Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 27

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 27 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 5. Juli 1924

An der Grenze der Jugend.

Von Hermann Stehr.

Ein schwerer Schritt, der von der Jugend scheidet!
Denn, wer ihn tun muß, läßt sich selbst zurück.
Es werden anders in uns Schmerz und Glück,
Noch eh die schöne Zeit für stets uns meidet.

Ein andres Herz erwacht, das anders leidet,
Das alte Lieben flieht uns Stück um Stück
Und ratlos stehen wir, einen Augenblick
Von allen unsern Hoffnungen entkleidet.

Da ist verloren, wer dem leisen Laut
Nicht seiner eignen Seele dann vertraut,
An ihrem ewigen Gesichte gleiten

Vorbei wie Schatten unseres Lebens Zeiten.
Durch sie alleine kann man sicher finden
Das Dauernde im irdischen Verschwinden.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 22

XIII.

Der lichte Morgen schoß seine Strahlen auf das blanke Kloster hernieder und der Tau blitzte auf den Zierbeeten im Vorhof, als Hansjakob im sonntäglichen Gewande, eine ellenhohe Madonnenstatuette auf dem Arm, sich dem Weiberhause näherte.

„Ich komme, liebe Aebtissin, meinen Abschiedsgruß zu bringen — und hier ist die geflickte Madonna", sagte er bei seinem Eintritt ins Gemach, indem er die Statuette zum übrigen Zierrat stellte, welchen er früher schon verpackt hatte. „Ich glaube, Ihr hättet sie fast vergessen. Nun aber könnt Ihr wieder Freude daran haben. Ich habe mir's alle Mühe kosten lassen, jedes Splitterchen an seinen Platz zu fügen. Und seit ich die Statuette rein poliert, bemerkt man kaum, daß sie einst in Splitter gegangen; seht!"

„Ja, das habt Ihr wirklich fein gefügt; aber wie Ihr selber sagtet, ist es eben doch eine geflickte Madonna, geflickt und zusammengeleimt, restauriert, wie der Abt mein religiöses Dasein hat restaurieren wollen. Ach! einst war mein Denken und Fühlen so eng miteinander verbunden wie die Speismetalle einer Glocke, und der Klang war rein und voll; mein Glaube war aus einem Stück geschnitten, wie dieses hehre Frauenbildnis; aber dieses Bildnis ging in Trümmer und ich mußte fühlen, daß es nur eine wunderbare Aeußerung von Vorgängen in meinem Innern war, und immer weiter auseinander klafften die Risse, welche meinen Glauben zertrümmerten; mein Glaube an einen Menschen besonders, der unserer Religion dient und dem ich in kindlichem Vertrauen mich unterstellte, ist diese Nacht vernichtet worden."

„Und doch wollt Ihr noch fürderhin unter ihm dienen? Gehorsam in Euer Kloster Euch vergraben?"

„Des Weibes Sache ist es nicht, für die Freiheit zu kämpfen. Dulden allein macht uns groß."

„Und wenn ich Euch befreite!?"

„Gott ist gut; er wird nicht dulden, daß seine Kinder in Knechtschafft untergehen; wenn es aber sein muß, so sei es. Vielleicht aber geschieht etwas Wunderbares und dann..."

„Woran denkt Ihr, Aebtissin?"

„Ich habe diese Nacht von meinem toten Brüderchen geträumt; er kam als ritterlicher Jüngling, nahm mir die Binde der Keuschheit von meinen Augen und sagte: „Magdalena, du sollst sehen, du bist frei!" Aber ach! er ist ja tot!" —

„Und wenn er aufstünde, oder wenn einer in seinem Namen geschickt würde, Euch zu befreien, würdet ihr ihm folgen?"

„Dürfen wir davon sprechen?"

„Und wenn ich in seinem Namen käme, das Uebel zu rächen, das man an Euch begangen hat, würdet Ihr mir folgen?"

„Ihr habt mich zweimal gerettet und beschützt; vielleicht wäre dies das Wunder, welches ich ahne, daß Ihr kämet, um mich von den Fesseln zu befreien, die ich nicht zerbrechen kann."

Sie erhob sich von ihrem Sessel und trat ans Fenster, indem sie sich schamhaft halb vom Meister abwendete. Dieser aber nahm kühn die gefallenen Worte auf:

„Und wollet Ihr die Befreiung gerne mir danken?"

„Wenn Ihr sie unternähmet, würde ich denken, daß Ihr im Drange Eures gerechten Gewissens handeltet!" sagte sie zögernd und mit leise bebender Stimme.

„Jetzt weiß ich, daß Ihr mir vertraut!" rief er in ernster Entzückung.

„Euch allein!"

Da konnte er nicht mehr an sich halten; er eilte auf sie zu, es umschlossen seine kraftvollen Arme ihre edle Gestalt und ihre Lippen sprachen lautlos jenes schöne Sprüchlein: Ich bin dein und du bist mein. Lange hielten sie einander schweigend umfangen, wobei Hansjakob bemerkte, daß er, wie recht und billig, um ein halbes Haupt höher war als die Geliebte. Als sie mit ihren braunen Augen zu ihm aufblickte, hatte sie helle Tränen.

Da rief er zuversichtlich und freudig: „Sei guten Mutes, Magdalena; du sollst dir nichts zu vergeben haben. Sei guten Mutes, ich befreie dich."

Noch einmal umschloß er sie stürmisch und drückte ihr den Kuß der Treue auf die Stirn.

Drunten im Hofe scharrten die ungeduldigen Pferde. Der neue Guardian, den der Abt ihr als Begleiter und Aufseher auserkoren hatte, kam die Treppe herauf, als Hansjakob hinabeilte, und meldete der Aebtissin, daß der Wagen zur Abfahrt bereit sei; Abt Petrus lasse sich mit betrübtem Herzen entschuldigen, daß er sie nicht persönlich beurlauben könne; wichtige Geschäfte hielten ihn ab.

Magdalena fand dies ganz in Ordnung, und bald rollte der Wagen mit ihr und dem jungen Guardian zum Klostertor hinaus.

Als sie über die Limmat fuhren, hörte sie mutiges, hoffnungsfreudiges Geigenspiel aus einem der Gastzimmer des hochgelegenen Klosters herabtönen. Sie wußte, wo und von wem es herrührte. Am anderen Ufer angekommen, erstieg sie die steile Halde mit dem Guardian gemächlich zu Fuß, um länger und besser den beseeligenden Tönen lauschen zu können. So schone man die Tiere, sagte sie.

* * *

Auf die Festfreude des vergangenen Tages folgte im Kloster ein kläglicher Zustand; obschon der Abt, mit Rücksicht auf ihre gestrigen Leistungen, den Patres und Fratres gestattet hatte, die Frühmesse statt wie gewöhnlich um 2 Uhr, erst um 5 Uhr zu feiern. Sie ließen die schweren Köpfe bedenklich hängen; und als nun gegen Mittag das Glöcklein schellte, welches sie zur Versammlung in den Kapitelsaal rief, da wurde ihre Kopfhängerei noch bedenklicher. Denn dies Glöcklein und die Anwesenheit des Nuntius bedeuteten ihnen, daß heute der Tag der Abrechnung gekommen zwischen ihnen und dem Abte, über dessen Härte sie sich beklagt hatten. Jetzt sollten sie zu ihren Klagen stehen, sie aufrecht erhalten, oder, wie sie in ihrem Schreiben an den Nuntius versichert hatten, sogar noch durch neue verstärken, jetzt, nachdem sie am Abend vorher so vortrefflich von ihm traktiert worden waren, daß ihnen der Kopf am lichten Morgen noch voll goldener Weinträume hing und ihre Zunge die Leckereien vom vorigen Tag nachkostete.

Der Nuntius saß in vollem Ornate auf dem erhabenen Sessel, den sonst der Abt einnahm. Die Versammlung der Patres und Fratres knieten ihm gegenüber in einiger Entfernung; der Abt als Angeklagter stand zur Seite; unmittelbar in der Nähe des Nuntius saßen die Graduierten des Klosters, welche ihren Namen nicht unter die Klageschrift gesetzt hatten und heute als Unparteiische galten. Da waren der gutmütige Pater Prior, der willenlose Senior, der neidische Großkeller, der gerne bei den Klägern gesessen wäre; doch fand er Petrus noch nicht zum Sturze reif; der Pater Keller, der dem Abte treu ergebene Sekretär und der Subprior.

Als vollkommene Ruhe im Saal war, las der Nuntius die lateinische Klageschrift vor, die in zwölf Punkten, der Zahl der Apostel, aufgesetzt war. Vornehmlich war darin betont, daß der Abt den Klägern ein allzu strenges Leben zumute, daß er in geistlichen Streitsachen ohne Untersuchung und eigenmächtig urteile, daß er die Frühmesse auf 2 Uhr morgens verlegt habe, während bei seinen Vorgängern im Amte dieselbe um 5 Uhr üblich gewesen sei; daß er ihnen statt drei Maß Wein nur mehr zwei zukommen lasse und auch dieses Maß noch zu reduzieren gedenke, daß er den Umgang mit den lieben Frauen mit fürchterlicher Härte bestrafe, wie dies namentlich Bruder Martin erfahren habe, während doch unter den früheren gnädigen Herren des Klosters den Insassen gestattet worden sei, Weiber zu nehmen.

Er fragte die Kläger, ob sie noch weitere Anschuldigungen vorzubringen hätten. Allein jetzt standen sie wie eine ratlose Schafherde da, deren Leithammel zur Schlachtbank abgeführt werden soll, und keiner wagte die Stimme gegen den Mächtigen zu erheben, der durch die schreckliche Anklage in ihren Augen noch zu wachsen schien.

Hierauf führte er, etwas erzürnt über ihr Schweigen, die lateinische Verhandlung weiter und fragte den Abt, der in trotziger Haltung dastand, ob dem so sei oder nicht:

„Audis, in quantis accusaris? Adjuro te per Sanctam Vinginem, dic, num est an non?"

Petrus bestätigte unerschrocken: „Est, est!" er verteidigte sich jedoch zugleich, indem er behauptete, die Maßregeln, die er getroffen habe, seien durchaus notwendig gewesen; denn, wie der exzellente Nuntius wohl wisse, sei das Kloster bei seiner Erhebung zum Abte auf dem Punkt gewesen, wegen der darin herrschenden Zuchtlosigkeit und Faulheit finanziell und im Ansehen der Menschen vernichtet zu werden.

Der Nuntius hielt sich jedoch in seiner weiteren Ausführung nicht an diese gerechten Einwände des Abtes, sondern gab ihm zu verstehen, daß unter sotanen Umständen eine Personaländerung zu Nutz und Frommen der Klosterinsassen müsse vorgenommen werden, was so viel hieß als

Absetzung des Abtes; denn Petrus' Eigenmächtigkeit verdroß ihn wirklich.

Als aber der Nuntius mit der Absetzung drohte, da murmelte Petrus in seiner Zuger Mundart, selbstbewußt, daß dies leichter gesagt sei als getan, vor sich hin:

„Das wird Mäuse haben."

„Quid dicis?" herrschte der Nuntius ihn an, der das mundartliche Gemurmel nicht verstand, und erkundigte sich gleichzeitig bei dem ihm nahesitzenden Prior, was der Abt gesagt habe; worauf dieser das Heikle der Situation erkennend und bestrebt, dem Abt und dem Kloster zu dienen, erwiderte:

„Der Abt sagte, es tue ihm leid und er bitte demütig um Entschuldigung."

Diese untergeschobene Unterwürfigkeit des Abtes rührte den Legaten so sehr, daß er das Kapitel entließ, sich zur Mittagstafel einlud und hernach unter freundlicher Vermahnung, hie und da ein Auge zudrücken zu wollen, wenn es sich um ein kleines sittliches Vergehen der Klosterbrüder handle, sich von Petrus verabschiedete. Junge Klostermänner seien eben auch Menschen, schloß er, und noch nicht gewohnt, all ihre Kraft in ernster Arbeit aufzubrauchen, wie so ein gestrenger vieldenkender Abt, dem die Welt nichts mehr anhaben könne. Damit schüttelte er Petrus wohlwollend die Hand und ließ sich nach Baden geleiten.

So war das Unwetter ohne Schaden über sein Haupt dahingefahren. Doch hatte er dabei innerlich gebebt, wenn er auch äußerlich groß und unerschrocken erschien, und nahm sich vor, in Zukunft bei Zeiten die Luft abzukühlen, damit sich die Wolken nicht mehr zu so unheilschwangeren Knäufen ballten. Vor allem dachte er nicht mehr daran, wie er in der ersten Zorneswallung beschlossen hatte, Magdalena so strenge zu behandeln; sie in so hartem Gewahrsam zu halten, wie er sichs vorgenommen, schien ihm unzweckmäßig. Am Ende konnte auch dieser Bogen springen, wenn man ihn zu straff anspannte. Noch am selben Tage schickte er daher dem Guardian Instruktionen nach, laut welcher der Aebtissin erlaubt sein sollte, auch außerhalb der Klostermauern in seiner Begleitung sich zu ergehen. Dagegen bat er die Stadt Zug um eine kleine Besatzung von zwölf Musketieren für Frauenthal.

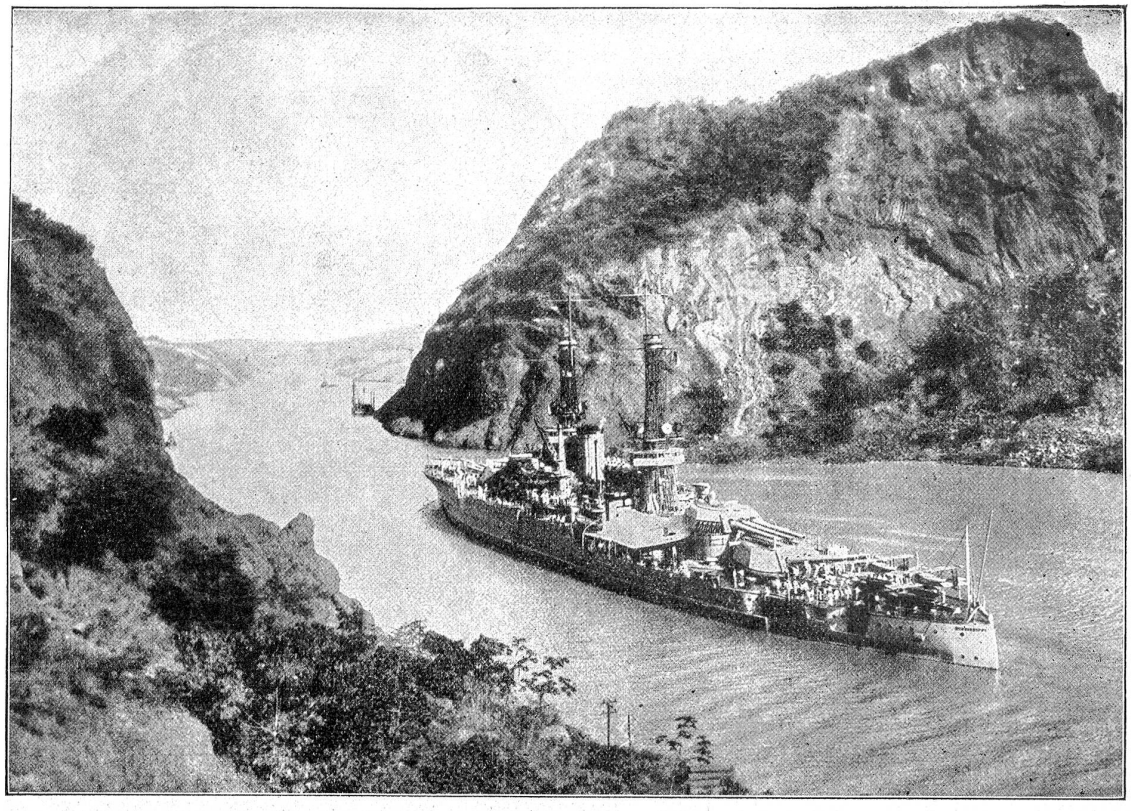
Mit Hansjakob gab sich der Abt in der Folgezeit wenig mehr ab. Ein Gefühl der Beschämung hatte ihn beschlichen und bemeistert, seitdem er durch Magdalena in Hansjakobs Beisein eine so schimpfliche moralische Niederlage erlitten. Oft ließ er ihn sogar mit dem Großkeller oder dem Prior allein speisen, nur um nicht durch des Meisters Gegenwart so schmerzlich erinnert zu werden an Dinge, die er nunmehr verwünschte, seitdem der Gegenstand seiner schwächlichen Begeisterung in die Ferne gerückt war. Dagegen kam er von Zeit zu Zeit in die Werkstätte und gab seiner Freude an den gelungenen Arbeiten des Meisters unverhohlen und oft in schmeichelndem Lob Ausdruck. Die herablassende Art und Weise, die einen Kern von wahrer Demut und büßender Selbsterkenntnis barg, gewann ihm den Meister mehr als seine früheren, weniger aufrichtigen Kunstgriffe, und Hansjakob arbeitete mit mehr Lust und Eifer als je. Kaum daß er einmal das Kloster verließ, um einen Brief von Zürich im Dorfe Wettingen, wo jeden

Chorfenster für die Kirche in Stettlen bei Bern.

Entwurf von Albin Schweri. Ausführung durch Louis Halter, Bern,

Unsere protestantischen Kirchen beginnen wieder sich zu schmücken. Da und dort finden wir nun schon bemerkenswerte Glasgemälde, von kunstsinnigen und kirchenfreundlichen Gönnern gestiftet und von tüchtigen Künstlern entworfen und ausgeführt. Gerade bei den beiden Künstlern, die hier beim Chorfenster in der Kirche zu Stettlen zu erfolgreicher Zusammenarbeit sich gefunden haben, kann man mit Genugtuung feststellen, daß sie den Weg zur guten alten Tradition der Glasmalerei zurück gefunden haben: zur strenggeschlossenen Komposition, zu einem gesunden Idealismus, der die Natur nicht negiert, aber sich doch wählend und sichtend darüber stellt.

Freitag ein Bote durchkam, entgegenzunehmen. Wochen vergingen ohne Unterbrechung in fruchtvoller, ergötzlicher Arbeit. Dabei gedachte er immer freudigeren Sinnes seines zukünftigen Zusammenlebens mit Magdalena, obschon er nicht wußte, wohin das Nest bauen. Die lieblich frischen Züge, wie er sie an seiner Geliebten in den Tagen der Freude gesehen, hafteten allmälig so fest in seiner Phantasie,



Flottenmanöver auf dem Panamakanal.

daß fast alle gereifteren Engel und die Madonnenköpfe mit feinen Abweichungen unwillkürlich ihr Antlitz erhielten; sogar die reizenden Putten im unteren Fries und an den Konsolen nahmen ihre verjüngten Züge an. Sein Schaffen faßte einen unerhörten Schwung und entfaltete einen Reichtum von Formen, wie er einen solchen bis dahin sich nie zugetraut hatte. Selbst die geringfügigsten Pflanzenornamente atmeten Leben und Kraft und umschlangen mit seltener Eleganz markvolle Gestalten von Tieren, Menschen und Doppelwesen, geigende und posaunende Engel. Lustige Wundertiere, zu denen er die Vorbilder teils aus der mißgebürtigen Natur, zum Teil aus Plinius' Wunderbüchern nahm, fanden überall da Platz, wo eine Verzierung mit dem praktischen Gebrauch der Stühle vereinbar war. Die Stuhlfüße, die Wangen- und Seitenschilde, die Armlehnen, die hochstrebenden, vortretenden Säulen, zwischen welchen je über einem Sessel ein Heiligenmedaillon von mehr als halber Menschengröße dargestellt war, die Säulenköpfe mit dem Architrav, die Räume zwischen den Konsolen, die das obere Fries mit der klassisch einfachen Bedachung trugen — all diese Bestandteile der doppelt mannshohen Bestuhlung trugen die kräftigen Spuren seiner unerschöpflichen Phantasie. Fünfzehn erhöhte Stühle für die Patres standen vor Weihnachten mit der herrlichen Rückwand bis an die Vergoldung fertig. Davor, auf dem Fußboden des Chores, zehn Stühle für die Fratres mit einer reich ornamentierten Rückwand, welche den Messe singenden Patres als Pult zum Auflegen der Bücher diente.

„Merveille de beauté!" rief Mery de Vic ein über das andere Mal, als er um Weihnachten den Abt besuchte und dieser ihm den Stolz seines Klosters zeigte. Noch nie habe er auf seinen Reisen eine Chorbestuhlung gesehen, welche dieser gleich käme, und wenn sie erst fertig sei, müsse sie ein wahres Schmuckkästchen der Holzschnitzerei sein. Sofort wolle er den Meister für seinen König in Pflicht nehmen; allein der Abt versicherte ihm, daß Hansjakob keine königlichen Dienste annehme; überhaupt sei er nicht zu haben; er fürchtete schon, der andern Hälfte der Chorstühle verlustig zu gehen.

Weniger angenehm schien dem Abt die andere Bemerkung des Grafen zu sein, daß der Schöpfer dieses Werkes ihm verliebt scheine, weil unter merklichen Veränderungen überall das eine Frauengesicht dem Betrachter entgegenlächle. Ihm sei auch, als hätte er dieses lächelnde frischgesunde Antlitz schon irgendwo im Leben gesehen. Das war ein kleiner Schmerz für den Abt; er verbiß ihn und machte keineswegs Anstrengungen, um dem Gedächtnis des Grafen nachzuhelfen.

(Fortsetzung folgt.)

Zehn Jahre Panamakanal.

Am 15. August nächsthin werden es 10 Jahre sein, seit das erste Meerschiff in den noch nicht ganz vollendeten Panamakanal einfuhr, um von der atlantischen Küste herkommend die pazifische in wenigen Stunden zu erreichen. Was ursprünglich zu einem großartigen Anlaß mit internationalem Pomp ausgedacht war — die feierliche Eröffnung des Kanals sollte durch eine Durchfahrt von Kriegsschiffen aller geladenen Nationen vorgenommen werden — geschah von der Welt fast unbemerkt. Denn im Zeitpunkte, da diese Festlichkeit vorgesehen war, am 1. Januar 1915, tobte der Weltkrieg, und kein Kriegsschiff außer den amerikanischen hätte es gewagt, sich in den Bereich des von den Erbauern und Besitzern mit äußerster Wachtsamkeit gehüteten Kanales zu begeben.

Man erinnert sich des feierlichen Momentes, da der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Wilson, mit seinem Druck auf den elektrischen Taster auf eine Distanz von über 4000 Kilometer die Sprengung des letzten Dammstückes vornahm, das die Wasser des Atlantischen vom Wasser des Pazifischen Oceanes noch trennte. Das war am 10. Oktober 1913. Es war der Beginn einer letzten Bauetape, die über die Eröffnung der Durchfahrt hinweg noch tief in das Jahr 1915 hinein dauerte. Denn nun erfolgten die berüchtigten Felseinstürze am Culebra-Einschnitte, die das ganze Werk ernstlich zu gefährden schienen. Der großen Energie und den riesigen Hilfsmaschinen der Amerikaner aber mußten auch die letzten Felsmassen